

ZWISCHENBETRACHTUNG ZUR POLITISCHEN ROLLE DES HISTORIKERS

Die Wissenschaft hat frei zu sein, doch hängt sie an ihren sozialen Bestimmungen wie jedes Geschäft in der Gesellschaft. Der Wissenschaftler hat unvoreingenommen zu sein, doch verbündet er sich als gesellig sprechendes und hörendes Wesen nicht immer nur mit den materiellen Kräften, die seine Arbeit bedingen, sondern entschlossener noch mit den Werten, die seinem Tun einen mehr als individuellen Sinn verleihen. Der sozialen Wissenschaft ist die menschliche Eigenheit, von der Gesellschaft abhängig zu sein, wie jeder anderen eingeschrieben, als einziger Wissenschaft aber zur Untersuchung aufgegeben. Dies gilt für Soziologen und Philosophen, für Politik- und Rechtswissenschaftler. Der Historiker, ein Geselligkeitsforscher mit Blick für die Vergangenheit, macht keine Ausnahme. Seine subjektive Unabhängigkeit, ausweislich eines gewollt einsamen Ringens um, wie Ernst Nolte forderte, „Richtigkeit im Einzelnen und Gerechtigkeit im Ganzen“, ist von überragender Bedeutung, um den Prozess des Verstehens in Gang zu setzen. Aus der geformten, gezügelten, gerichteten Leidenschaft der Person für die Sache entsteht der Fortschritt im sozialen Denken. Ist aber diese bewegende Leidenschaft „Objektivität“ zu nennen?

Die Geschichte ist dem Menschen immer schon vorgegeben. Die Vergangenheit ist immer schon geschehen. So wendet sich der Blick auf sie als ein fremdes Objekt. Diese Grenze zu dem, was war, ist unverrückbar. Doch das Vergangene belästigt das Bewusstsein, das nicht nur distanzierte Objekte wahrnimmt, wenn es die Gegenwart überschaut. In unseren Institutionen und Traditionen finden sich historische Kristalle, die in die Gegenwart hineinragen. Der Intellekt wird dadurch provoziert, seinerseits die Grenze zu überschreiten, die Gegenwart von Vergangenheit trennt. Er sucht den historischen Kristall zu verflüssigen und die Vergangenheit dort aufzusuchen, wo sie

noch nicht geschehen war, um zu begreifen, wie sie geschehen konnte. Weil und soweit die Geschichte den Menschen belästigt, entsteht historisches Bewusstsein. Weil wir noch heute damit konfrontiert sind, was historisch möglich war, wollen wir verstehen, wann Möglichkeit und Unmöglichkeit sich noch die Waage hielten und was den Ausschlag dafür gab, dass die Gewichte sich zur einen Seite hin neigten. Im historischen Bewusstsein ist die Geschichte kein fremdes Objekt mehr, sondern eine wieder aufgesuchte Zeit von Gewinn und Verlust, die als Argument die menschliche Urteilskraft bereichert.

Der *Historismus* als der spezifisch historische Positivismus begegnete diesem Zusammenhang mit Ergebenheit: Der Vergangenheit, die souverän die Begriffe ihrer Interpretation regiere, sei demutsvoll gegenüber zu treten, um der vergangenen Wahrheit gerecht zu werden. Logisch nicht zwingend ist freilich die Entscheidung zugunsten der je vorherrschenden Mächte. Ein Historismus der Minderheiten richtet sich emphatisch auf das Schicksal der an den Rand gedrängten und gefährdeten Gruppen in der Geschichte. Ein Historismus der russischen Revolution feiert die Befreiungsparen der Bolschewiki, ohne sich durch den darauf folgenden verheerenden Bürgerkrieg und den totalitären Stalinismus, von deren Opfern er wissen kann, irritieren zu lassen. Ein jeglicher Historismus hat sich also zu orientieren, wessen Geschichte er mit wessen Begriffen erzählt, wo er sie beginnen und wo enden lässt. Wenn hypothetisch auch alle Perspektiven sich addieren ließen, ist doch eine solche maximale Universalgeschichte weder praktisch möglich, noch ist sie interessant genug, um begonnen zu werden. Aus einem solchen alles einschließenden Werk ließe sich zu viel und daher zu wenig lernen. Der Leser müsste sich jeglichem Wahrheitsanspruch öffnen und verlöre damit das Verständnis für die Bedeutung der Wahrheit schlechthin. Vermutlich verlöre er den Verstand. Das Problem, dem sich die historische Urteilskraft zu stellen hat, ist nicht, dass es hinter all den „Erzählungen“ keine Fakten gäbe. Es gibt im Gegenteil zu viele. So wie der hin- und herschweifende Blick von Rilkes eingesperrtem Panther im Jardin des Plantes vom unendlichen Vorübergehen der Stäbe so ermüdet, dass die Welt ihm hinter den Tausenden von Stäben seines Gefängnisses abhanden kommt, so führt die Reihung der historischen Perspektiven ins Nirgendwo. Ein enumeratives Verfahren der Aufzählung von Wahrheitspostulaten als letzter Ausweg objektiver Geschichtsschreibung verliert nicht nur das Interesse, die Wasserscheiden des Entwicklungsstroms zu finden, der unsere Gegenwart speist, sondern es leugnet schlicht die nicht auszuschöpfende Fülle des Ver-

gangenen. Dagegen formulierte Max Weber: „Schon der erste Schritt zum historischen Urteil ist [...] ein Abstraktionsprozess, [...]. Schon dieser erste Schritt verwandelt mithin die gegebene ‚Wirklichkeit‘, um sie zur historischen ‚Tatsache‘ zu machen, in ein Gedankengebilde: in der ‚Tatsache‘ steckt eben, mit Goethe zu reden, ‚Theorie‘.“¹

Vorerst deutet alles darauf hin, dass kein Historiker jemals seine politische Orientierung preisgibt. Sie leitet seine perspektivischen und begrifflichen Entscheidungen. Solange aber die Begriffe, für die wir uns entscheiden, etwas bedeuten, und solange die Sprache, in der wir miteinander sprechen, mehr ist als Ästhetik, bedarf es eines normativen Urteils, um Geschichte schreiben, lesen und verstehen zu können. Das Politische ist in diesem Sinne der Historiografie nicht äußerlich sondern wesentlich. Das Machtbewusstsein unter Historikern ist denn auch in so vielen Fällen so ausgeprägt, dass geradezu von einer typischen Eigenschaft dieses Berufs auszugehen ist. Der Blick auf die persönlichen Geschichten der Geschichtsschreiber zeigt es; die strategischen Netzwerke und Allianzen, die „Kreise“ und „Schulen“ mit ihrer Berufungspolitik sind eines; eines sind die Herausgeberschaften und Institutsführungen, die Expertisen und Gutachtertätigkeiten, Kuratorien und Beiräte. Doch über die fachinternen Rankämpfe hinaus liegt diesen Geschäften eine Politiknähe, eine Dienstfertigkeit zugrunde, die Kern der politischen Rolle des Historikers ist.

Die in dieser Arbeit geschilderten Versuche deutscher Intellektueller, der unberechenbaren außen- und innenpolitischen Belästigungen durch die NS-Vergangenheit Herr zu werden, das Fortwirken des nationalsozialistischen Völkermordes an den europäischen Juden, das eine kritische Grundhaltung des historischen Bewusstseins mit sich brachte, zu beenden, setzen sich fort im scheinbar politikfernen Bereich der theoretischen Begründung zeithistorischer Forschung. Der Wunsch nach Sachlichkeit und Distanz der Zeitgeschichte gehört dem Motiv der „Bewältigung der Vergangenheitsbewältigung“ an. Die Forderung nach „Historisierung des Nationalsozialismus“ ist das historiografische Äquivalent zum Postulat einer Normalisierung des Nationalbewusstseins. Dem Ordnungsruf von Hans-Peter Schwarz, das Volk müsse, um sich zu behaupten, ein normales Machtbewusstsein wiederherstellen, entspricht somit die kühle „Aufforderung zur Wissenschaft“, mit der Ernst Nolte seinen empörten Kritikern im Historikerstreit antwortete. An dieser Stelle wäre ein zweites Mal anzuhe-

¹ Max Weber: Objektive Möglichkeit und adäquate Verursachung in der historischen Kausalbetrachtung. In: Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik, 22 (1906), S. 143-204.

ben, um die Untersuchung fortzusetzen: Stieg nach 1968 aus denselben Konflikten und Konfrontationen, die eine neukonservative Renaissance von Staat, Nation und Macht beförderten, ein neuer deutscher Historismus auf, der das historische Bewusstsein an die Schwelle zur nationalen Normalität des Nationalsozialismus führte?

„Aufforderung zur Wissenschaft“, schrieb Nolte, „heißt nicht Aufforderung zu neuen Forschungen innerhalb eines vorgegebenen Rahmens, sondern es heißt Aufforderung zum Wechsel der Perspektiven, ohne daß deshalb, wie sich versteht, alle vorhandenen Perspektiven für unbrauchbar erklärt werden.“ Dieser Intention nach fragte er, ob nicht der „Archipel GULag ursprünglicher als Auschwitz“ war. „Aber es ist zuzugeben“, fügte er hinzu, „daß die unmittelbare Konsequenz sehr hart war: nämlich das Verlangen, das historische Prinzip des Verstehens auch auf Adolf Hitler selbst anzuwenden. Wenn Hitler ein wesentlich von Ängsten bestimmter Mensch war [...], dann ist er ohne Zweifel anders zu beurteilen, als wenn man in ihm bloß den hochmütigen Verächter von ‚Untermenschen‘ zu sehen hat.“² Dieser Appell zur Revision bedeutet, die Auswirkungen von Hitlers Herrschaft, den geplanten und mit der arbeitsteiligen Energie einer Industrienation exekutierten Mord an Millionen von Menschen zurücktreten zu lassen. In den Vordergrund tritt die intime mitmenschliche Sympathie mit einem „Bruder Hitler“. Dies war schon in der Methode von Noltens erstem Buch „Der Faschismus in seiner Epoche“ angelegt. Dort schrieb er, der Faschismus sei „phänomenologisch“ zu verstehen. „Phänomenologie hieße dann: Verständnis dieser Phänomene, wie sie sich von sich aus darstellen. Sie wäre also entgegengesetzt sowohl einer bloß konstatierenden Beschreibung von Vorgängen wie einer von außen kommenden Kritik.“ Er fuhr fort: „Die Aufgabe wäre also vor allem die, den Faschismus und den Nationalsozialismus zu Wort kommen zu lassen ohne voreilige Kritik und fern von solchen Konstruktionen, die eifervoll und engherzig lediglich Belegstellen zu sammeln erpicht sind.“³ Nolte wollte beruhigen und die ruhigen Herzen für den Nationalsozialismus öffnen. Der kritischen Analyse des Gegenstands, welche die propagandistischen Selbstzeugnisse zu dekonstruieren bestrebt ist, stellte er seine respektvolle Rekonstruktion des nationalsozialistischen Weltbildes entgegen. Schimpf und Schande, Lächerlichmachung und moralische Verurteilung Hitlers widerstrebten ihm. Er gab zu, dass dessen „Thesen“ wenig originell waren

² Ernst Nolte: Das Vergehen der Vergangenheit. Antwort an meine Kritiker im sogenannten Historikerstreit (1987). Berlin (2)1988, S. 16, 18.

³ Ernst Nolte: Der Faschismus in seiner Epoche. Action française – Italienischer Faschismus – Nationalsozialismus (1963). München 2000, S. 53f.

und Parallelen in der „deutschen politischen Vulgärliteratur“ hatten. „Zur Ganzheit zusammengefaßt, bilden sie gleichwohl ein Ideengebäude, dessen Folgerichtigkeit und Konsistenz den Atem verschlägt.“⁴ Und mehrfach sprach er auch 1963 schon davon, dass nicht die mörderische Judenfeindschaft im Zentrum zu stehen habe. Die Ehrbarkeit des NS-Regimes ergab sich ihm aus dem zum Wesensmerkmal erhobenen Antimarxismus und antirevolutionären Denken, dessen Vorläufer bis 1789 zurückreichten. „Vorläufer“, schrieb er, „ist hier nicht die enge Welt der antisemitischen Rassenschriftsteller, sondern die große und bedeutende Tradition des französischen gegenrevolutionären Denkens in der Vielfältigkeit seiner Erscheinungsformen. Was am Nationalsozialismus borniert, am Faschismus allzu zeitbedingt erscheint, steht hier in einem umfassenderen Horizont.“⁵ Dies war das Programm eines geheilten deutschen Historismus nach Hitler. Nolte dachte unerbittlich genug, um zu wissen, sollte er nachhaltigen Erfolg haben, kam dieser neue Historismus nicht um die zwölf Jahre der NS-Vergangenheit, um die Verfolgten und Ermordeten herum, die seiner Wiederkehr am stärksten im Wege standen. Die Erzählung musste vielmehr mitten hinein in das dunkle Zentrum der Verbrechen, um das Unrecht an den Juden verblasen und als Recht der Deutschen wie dazumal wieder fühlbar zu machen. In diesem Sinne wird klar, welche bilderstürmerische Funktion Noltens Begriff vom „historischen Recht“ Hitlers besitzt. Es wird ebenso klar, die Radikalisierung Ernst Noltens nach 1968 hat ihren letzten Fluchtpunkt bei der Identifizierung mit Hitlers Welt, beim Ausschluss der Erfahrung der Opfer und bei einer „geschichtsphilosophisch“ bereinigten, den Nationalsozialismus integrierenden Identität der Deutschen. Rehabilitierung des Historismus in Noltens Sinne war ohne positive Aneignung des Nationalsozialismus und des Zweiten Weltkrieges nicht zu haben. Politisch wiederum war die historistische Methode ein Schlüssel zur nationalkonservativen Selbstbehauptung nach Hitler, ein Unterfangen, das in die idealistische Sehnsuchtsformel „Deutschland – noch eine geistige Möglichkeit“ verpackt war.

Nichts hat den deutschen Historismus so ins Abseits gestellt und ethisch derart diskreditiert wie Auschwitz. Dies trifft auf seine Geschichte ebenso zu wie auf seine Erkenntnisposition. Die kritische Theorie hat darauf hingewiesen, dass die sich „wertfrei“ präsentierende, eigentlich aber machtnah motivierte deutsche Geisteswissenschaft Hand in Hand mit einem „neutral“ sich gebärdenden, realiter aber monarchisch-diktatorischen Staatsbewusstsein das NS-Regime mitverursacht habe. Die

⁴ Ebd., S. 55.

historische Schule war mit dem deutschen Nationalismus des 19. Jahrhunderts innig verwoben. Doch auch die vom Historismus postulierte „Einfühlung“ in vergangene Gestalten und deren Verlebendigung im Modus mitempfindender Rede verlor am Nationalsozialismus die Unschuld. Damit war ein kulturkonservatives Paradigma zerbrochen. Nach Hitler, so vertrat es die demokratisch begründete Sozialwissenschaft, musste Geschichte anders geschrieben werden. Der Völkermord war aufzuklären, die Beteiligten waren ausfindig zu machen, die Ideologie und die administrative Dynamik der Verbrechen waren zu analysieren. Alles dies diente dem Begreifen des Unbegreiflichen. Bezüge und Abläufe konnten rekonstruiert, Tathandlungen und Gehorsamsbereitschaft auf ihre Psychologie befragt, der Antisemitismus auf seine sozialdarwinistischen und rassenideologischen Wurzeln im Imperialismus untersucht werden, um das unausdenkbare Mordgeschehen in historischen Kontexten besser zu verstehen. Aber Verständnis war ausgeschlossen. Rechtfertigung wurde gesetzlich unter Strafe gestellt. Wie die bundesdeutschen Historiker mit diesem fundamentalen Umbruch ihrer Disziplin und mit den ethischen Kompetenzen zurecht kamen, die ihnen abgefordert wurden, lässt sich exemplarisch an der Geschichte des Münchner Instituts für Zeitgeschichte nachvollziehen. Gegründet aus dem demokratischen Impuls, der jungen Bundesrepublik ein Institut zur Aufklärung des nationalsozialistischen Unrechts zu geben und der beschönigenden Memoirenliteratur mehr oder weniger verstrickter Täter eine auf Tatsachenerhellung verpflichtete Forschungsstätte entgegen zu stellen, begann das IfZ seine Arbeit zunächst unter den misstrauischen Blicken der Universitätshistoriografie. Die Aufarbeitung des Holocaust wurde nach anfänglichem Zögern begonnen, nicht zuletzt angeregt durch die Ende der 50er Jahre verstärkten juristischen Ermittlungen zur Anklage der Täter. Doch selbst in diesem Kreis einer durchaus kritisch gestimmten Zeitgeschichte bereitete die Aufnahme jüdischer Quellen große Schwierigkeiten, stießen jüdische Historiker auf instinktive Vorbehalte ob ihrer emotionalen „Betroffenheit“. Ausgeblendet und unreflektiert blieben freilich die eigenen deutschen Betroffenheiten von Zeithistorikern, die sich mit Kühle und Distanz abschirmten. Diese Blindstelle eigener Gefühlsgründe in dem, was Martin Broszat die „heilige Nüchternheit des Begreifenwollens“ nannte, wurde schließlich doch sichtbar in seiner späteren Forderung nach „Historisierung des Nati-

⁵ Ebd., S. 58.

onalsozialismus“, die schließlich auch implizierte, „Zeitgeschichte wieder mit Liebe und Begeisterung schreiben und lehren“ zu können.⁶

Wie gehen beide Haltungen widerspruchslös zusammen, Nüchternheit einerseits, andererseits Liebe und Begeisterung? Die Anatomie von Broszats Begriff einer Historisierung des Nationalsozialismus wäre, um dieses Rätsel zu lösen, in ihren Bedeutungsstufen zu erläutern. Es sind die Ebenen des Historisierens zu unterscheiden, die ausgehend von einer selektiven Distanzierung von bestimmten historischen Untersuchungsgegenständen der Jahre 1933 bis 1945 fortschreiten zu einer selektiven Annäherung an bestimmte andere Aspekte.

(1) Die „heilige Nüchternheit des Begreifenwollens“, die kühle Analyse beziehen sich auf Auschwitz. Der Staat Hitlers, das System der Konzentrationslager, Rudolf Höß als Kommandant in Auschwitz oder die Wirkungsweise der SS eröffnen den Zugang zum Komplex des Völkermordes. Aus der Perspektive und den Quellen der Täter wird das Bild des Geschehens gezeichnet. Sachlichkeit soll die Hürde des Abscheus überwinden.

(2) Fremd wirken in diesem Unterfangen die Zeugnisse der überlebenden Opfer. Die mündlichen Augenzeugenberichte, die Häftlinge vom Lageralltag geben, erscheinen weniger zuverlässig als die schriftlich fixierten Dokumente der deutschen Lagerverwaltung. Wer der Folter und dem geplanten Mord entkam und darüber berichten kann, dem wird in seiner Schilderung ein höheres Maß an Ressentiment und Wirklichkeitsverfälschung unterstellt als seinen Folterern und Mördern, die ihre Uniform inzwischen gegen Beamtenzivil eingetauscht haben. Die „rationale“ Schilderung der Täter, die ein „System“ beschreiben, in dem sie nur kleine Funktionsträger ohne kriminelle Energie gewesen seien, wirkt glaubhafter als die um Fassung ringende Darstellung der Überlebenden, die sich an die zufriedene Selbstverwirklichung der Täter im Mordgeschäft erinnern. Diese Erinnerung erscheint zwar nachvollziehbar. Sie muss jedoch als unwissenschaftlich angesehen werden. Distanz zu solchen Zeugnissen ist geboten.

(3) Die Auswahl der Problemnähe unterscheidet nun zwischen dem Abstand zu Verfolgung und Völkermord und der Annäherung an die Mehrheitserfahrungen der Deutschen unter dem Nationalsozialismus: Das Krisenbewusstsein in der späten Weimarer Republik, die konsolidierte Arbeitswelt der 30er Jahre, Autobahnbau,

⁶ Diesen Zusammenhang eindrucksvoll aufgeschlossen hat Nicolas Berg: Der Holocaust und die westdeutschen Historiker. Erforschung und Erinnerung. Göttingen 2003.

Konsum, Freizeit, Rundfunk und Film, Massenmobilisierung, die Begegnung mit der faszinierenden Rednergestalt des Führers, Krieg gegen West und Ost, Siegeshoffnung, Luftangriffe, Entbehrung der Soldaten, Flucht, Vertreibung, Gefangenschaft, Zusammenbruch. *Diese* Geschichten sollte ein Auschwitz nicht mehr blockieren. *Diese* Erfahrungen sollten wieder mit „Liebe und Begeisterung“ oder jedenfalls mit innerer Anteilnahme erzählt werden dürfen.

(4) Fortgesetztes Dreinreden, das aus dem Blickwinkel der jüdischen und der politisch Verfolgten, der Emigranten oder der Kriegsgegner daran gemahnt, dass der Nationalsozialismus kein Idyll war, werden vorsichtig und im Bewusstsein der eigenen Mäßigung noch geduldet, können aber darüber hinaus guten Gewissens als missgünstig und querulatorisch marginalisiert werden.

(5) Auf der Suche nach dem gesellschaftlichen Konsens im Urteil über die nationalsozialistische Zeit kommt es schließlich zur selektiven Integration. Als konsensbereit und integrationsfähig gilt, wer bereit ist, ein normalisiertes historisches Bewusstsein zu akzeptieren, in dem „auch die guten Seiten des Dritten Reiches“ vorkommen und das die Ängste und Leiden der Deutschen nicht geringer gewichtet als das Andenken an diejenigen, die unter dem deutschen Vernichtungskrieg und in den deutschen Vernichtungslagern zugrunde gingen. Wer widerspricht, stößt auf wachsenden Überdruß und wird als Minderheit aus dem neuen Geschichtsbewusstsein ausgeschlossen.

Der Historisierungswunsch folgt einem nationalen Paradigma und damit einer partikularen Moral, die mit der Zubemessung von Nähe und Anteilnahme selektiv verfährt. Die Auswahl der Problemnähe bei der historischen Untersuchung bestimmt die Grenzen, entlang derer über Ein- und Ausschluss historischer Erfahrungen entschieden und das Selbstbild des Gemeinwesens gegen Störendes abgeschirmt wird. Diese Probleme können hier nur angedeutet werden. Eine Untersuchung solcher Prozesse in der deutschen Geschichtswissenschaft hätte die sprachlichen Muster und die expressiven Strategien der Autoren einzubeziehen. Vergleiche, Analogien, Spekulationen, Behauptungen und Begriffsbildungen wären zu berücksichtigen.

Ist aber die Geisterwelt des deutschen Nationalismus nicht vollkommen abgelebt? Gleicht das Anrennen gegen die ökonomische und habituelle Globalisierung deutscher Eliten nicht einer Don-Quichotterie, die in der Tat, wie es über Ernst Nolte hieß, nur noch Geschichtsneurotiker entflammt? Die Texte eines Hermann Lübke oder Hans-Peter Schwarz zeigten noch einmal das Erregungspotenzial, das sich auf

ein angeblich impotentes, pazifistisches, ehrloses Bürgertum richten kann. Zuweilen klingen diese Stimmen wie ein Echo aus den 20er und 30er Jahren des 20. Jahrhunderts. Gehören sie aber zur Gegenwart des 21. Jahrhunderts, dessen technologischen Entwicklungsstößen, dessen individueller Mobilitätsexpansion und dessen entgrenzten Lebens- und Glaubenswelten keine partikuläre Kulturinsel mehr standzuhalten scheint? Die Moderne hat das Versprechen nicht eingelöst, den materiellen Gewalten, die den Globus zusammenzwingen, eine geistige Verbrüderung der Menschheit unter einem internationalen Gemeinsinn folgen zu lassen. Die zahlreichen nationalen Kränkungen, die kulturellen und religiösen Absonderungen und Fanatismen, die der modernen Welt eingelagert sind, konnte der schwärmerische Internationalismus vor den Weltkriegen noch unterschätzen. Seither hat die Katastrophensensibilität zugenommen. In einer Gegenwart der Kriege und Bürgerkriege, der Diktaturen, des Terrorismus, der Besatzungsregime, der hegemonialen Kontrollansprüche, der Menschenverachtung und Menschenunterwerfung bleibt der Selbstbehauptungseifer des Nationalismus ein Gewaltherd erster Ordnung. Die Politik des vereinten Deutschland ist mit diesem Phänomen außenpolitisch konfrontiert. Auch die chauvinistischen Haltungen von Einwanderern, die mit Gewaltbereitschaft die Ehre ihrer Heimatländer bewachen, werden überwiegend einer gewissermaßen nach innen gewendeten Außenpolitik zugerechnet. Aber auch die Deutschen haben sich einen Horror vor der Schwäche ihrer Nation bewahrt, der zwar nicht mehr auf erweiterten Territorialbesitz schießt, aber etwa das Preisgeben kultureller Eigenheiten im Wandel zum Einwanderungsland fürchtet. Führen wir ideologische Kriege, die vom Gegner als dem schlechthin Bösen sprechen? Diese Frage ist nicht obsolet geworden. Die Probleme der nationalkulturellen Imaginationen von Herrschaft und Stärke stehen in der Mitte unserer globalisierungsgeschüttelten Gesellschaft. Die Historiker können sich über diese Tatsache im Klaren sein, denn sie hören hinter den aktuell angeschlagenen Tönen ein historisches Echo. Dieses historische Bewusstsein ist ein keineswegs erschöpftes Potenzial der politischen Aufklärung. Nur gehört ganz ebenso die Verklärung und nationale Engführung der geschichtlichen Orientierung zu den Möglichkeiten, die in der politischen Rolle des Historikers liegen. So oder so, sucht er Dispens von der Politik, holt sie ihn auf Umwegen ein.